

ins Gericht, wo sich unter anderem eine Playlist mit dem Titel „Frag Dr. Wolle“ findet: „Für den historischen Laien ist bei Wolles Ausführungen nie erkennbar, ob er Werturteile referiert, die vor allem von seinen eigenen, individuellen Erfahrungen geprägt sind, oder ob durch fundierte geschichtswissenschaftliche Forschung begründbare Sachurteile vermittelt werden.“ (S. 108)

Wenig Gutes macht zudem *Anja Neubert* in den Erklärvideos des Geschichtskanals „TheSimpleHistory“ aus, in denen Geschichte bewusst kumpelhaft und einfach erklärt werden soll („Wat richtigisch geil ist, [list,] wie dieser 2. Punische Krieg abgelaufen ist“, S. 261). Im Vergleich damit kommt Mirko Drotschmann als MrWissen2go noch relativ gut weg. Dessen Erklärvideos analysiert *Benjamin Roers* vor allem hinsichtlich von Strategien zur „Authentifizierung von Geschichte(n)“ (S. 145 ff.). Als ein Charakteristikum und Problem von Erklärvideos erweise sich auch hier, dass die Clips fast ausnahmslos nach dem „So-war-es-Prinzip“ erzählten (S. 147). *Mirko Drotschmann* steuert seinen eigenen Blick auf seine Tätigkeit in einem Interview bei (S. 163 ff.). Ein wichtiges Thema, das mit jedem Jahr relevanter zu werden scheint, umreißt *Moritz Hoffmann* in seinem Beitrag „Die dunkle Seite der Partizipation: Überlegungen zur Historischen Hassrede“ (S. 211 ff.).

Die Artikel in diesem Band liefern Schlaglichter und beleuchten Problemfelder. Mittlerweile sind manche Forschungsbemühungen bereits weiter gediehen, einige Projekte stehen kurz vor einer umfangreicheren Publikation. Man darf gespannt sein, welches Bild sich ergibt, wenn genauere und systematischere Einzelanalysen vorliegen und irgendwann z.B. auch empirische Befunde über die Wirkung von Erklärvideos bei YouTube auf breiterer Grundlage diskutiert werden können.

Max Kemman, Trading Zones of Digital History. (Studies in Digital History and Hermeneutics, Vol. 1.) Berlin/Boston, De Gruyter 2021. VI, 182 S., € 49,95.

// DOI 10.1515/hzhz-2023-1002

Tobias Hodel, Bern

Historiker*innen als teilnehmende Beobachtende sind Einzelfälle. Das Werk von Max Kemman bewegt sich durch seine Situierung und in seiner Anlage aus fachlicher Perspektive in einem methodischen Spannungsbereich und geht reflektiert damit um. Die theoretische Herausforderung ist damit aber noch nicht gemeistert, sondern durch die Beschäftigung mit *digital history* wird ein Feld beackert, das selbst

Teil umfassender Methodendiskussionen war und in den vergangenen Jahren zudem enormen Auftrieb erfahren hat.

Die Monografie fragt nach dem Zusammenspiel von Personen, Institutionen und Infrastrukturen zur Entwicklung einer *digital history*. Sie wird als Kooperation und als Form einer „scholarly activity“ verstanden. Wie entwickelt sich also eine digitale Geschichtswissenschaft innerhalb des ‚herkömmlichen‘ Fachs? Ein Entwicklungsprozess, der hinsichtlich deren Ausrichtung, Leistungsfähigkeit und Verortung zum aktuellen Zeitpunkt weder abgeschlossen noch endgültig geklärt ist. Da digitale Ansätze (immer noch zu) häufig mit Methoden typischerweise aus den Computerwissenschaften gleichgesetzt werden, finden wir uns entsprechend in der Methodologie wieder. Doch zu Beginn von Max Kemmans Monografie wird zunächst die Genese digitaler (und damit verbunden quantitativer) Ansätze in der Geschichtswissenschaft nacherzählt. Da er aber auch eine spezifische Beneluxperspektive einnimmt und auf die frühen Projekte aus diesem Raum verweist, bekommt gerade die deutschsprachige Forschung Einblicke in ein Forschungsfeld, das nur selten rezipiert wird.

Um ein Verständnis für die Entwicklungen und mehr noch für die aktuellen Vorgänge in der *digital history* zu schärfen, wählt der Verfasser das Konzept der „Trading Zones“ nach Peter Galison. Am Ende jedes empirischen Kapitels ordnet er die Beobachtungen in ein selbstkonstruiertes dreidimensionales Geflecht ein, um das Verhalten gegenüber der Aushandlungszone *digital history* einzuordnen. Dabei treten nicht nur „broker“ (im Sinne von Vermittlerfiguren) und Machtgefälle auf, sondern auch subversive Verhaltensformen und „boundary objects“, die die unterschiedlichen fachlichen Perspektiven mehr oder minder abstrakt bündeln und zur Verständigung beitragen.

Nebst der methodischen Umsicht sind explizit die erhobenen Daten der Arbeit hervorzuheben. Einerseits beschreibt Kemman die Situation an der Universität Luxembourg, welche auf politischen Druck hin eines der heute bedeutenden *digital history*-Zentren geschaffen hat, mit starker Ausstrahlung in die deutschsprachige Geschichtswissenschaft. Andererseits werden Projekte anhand von Interviews reflektiert und Fallstricke in der wissenschaftlichen Zusammenarbeit aufgrund von Verzögerungen oder divergierender Ziele benannt.

Für Leser*innen wie auch den Autor dieser Rezension, die selbst gewillt sind, Strukturen zur interdisziplinären Zusammenarbeit aufzubauen, zeigt sich die größte Herausforderung darin, eine gemeinsame Sprache zu finden. Daneben ist der re-

gelmäßige Austausch zur Identifizierung gemeinsamer Ziele ebenso wichtig wie die Einsicht, dass die digitale Evolution auch durch das Engagement der Projektleitenden erfolgt und nicht zwangsläufig von (meist jüngeren) Mitarbeitenden forciert wird. Ein weiterer thematisierter Aspekt sind die verfügbaren Infrastrukturen, die sowohl die Räumlichkeiten und lokalen Gegebenheiten als auch die Kooperationsformen betreffen. Die beschriebenen Fälle rücken die Zusammenarbeit mit kommerziellen Partnern in ein negatives Licht, wonach derartige Kollaborationen nur sehr bedingt zu Erfolgen in den Forschungsprojekten führen.

Insgesamt legt Kemman eine prägnante Arbeit vor, die neue Wege beschreitet. Erstmals wird anhand direkter Einblicke in die Herausforderungen einer interdisziplinären Zusammenarbeit, die in Projektanträgen gerne schönfärberisch dargelegt und als unglaublich effizient dargestellt wird, in allen Facetten beleuchtet. Was in *digital history*-Projekten anhand auseinanderlaufenden Ziel- und Wissenschaftsvorstellungen zwischen der Computer- und der Geschichtswissenschaft zu beobachten ist, liegt in Max Kemmans empirisch belastbarer Studie vor, wobei seine Analyse über Einzelfälle hinausreicht. „Trading Zones of Digital History“ stößt auf fundierte Weise eine Diskussion an, wie fachübergreifende Kooperation sinnvoll erfolgen kann und welche Probleme auftauchen, sobald unterschiedliche Wissenschaftsverständnisse aufeinandertreffen.

Silke Schwandt (Ed.), *Digital Methods in the Humanities. Challenges, Ideas, Perspectives.* (Digital Humanities Research, Vol. 1.) Bielefeld, Transcript 2020.
310 S., € 38,-. // DOI 10.1515/hzhz-2023-1003

Øyvind Eide, Köln

Die Verwendung von digitalen Methoden ist eine Herausforderung für viele geisteswissenschaftliche ForscherInnen. Viele Möglichkeiten existieren, man muss aber auch eine Menge Zeit investieren, um gute und nachvollziehbare Resultate zu erreichen. Wie im Fall der Statistik kann eine Verwendung ohne methodologisches Verständnis riskant sein.

Es liegen schon ein paar Bücher auf Deutsch vor, die historische und aktuelle Einführungen in die digitalen Geisteswissenschaften anbieten können. Auf der Grundlage der Arbeit im Sonderforschungsbereich „Practices of Comparing. Ordering and Changing the World“ (Bielefeld) werden in diesem Sammelband Beispiele der Ver-